



Werkzeug der Pecher.



Produkte aus dem Pech der Schwarzföhren.

Maipech und Scharrharz

Der niederösterreichische Kriminalbeamte Ernst Schagl betreibt in seiner Freizeit mit fünf Pecher-Kollegen die letzte Föhrenharz-Naturgewinnung Europas.

Ernst Schagl ist Kriminalbeamter – mit einem ungewöhnlichen Hobby. Aus Handwerksstolz, Arbeitsliebe und einem dem Großvater gegebenen Versprechen wegen widmet er sich neben dem Polizeidienst der Pecherei, einem seit Jahrhunderten üblichen Handwerk zur Gewinnung von Harz („Pech“) aus Schwarzföhren. „Dazu wird der Baumstamm zu etwa einem Drittel oberflächlich verwundet“, erklärt Schagl. „Mit speziellen Arbeitsgeräten wie dem Dexel oder Hobel entfernt man die Baumrinde einige wenige Zentimeter bis zum Kambium. Dadurch werden die Harzkanäle geöffnet und das Baumpech kann je nach Witterung zwischen 24 und 36 Stunden fließen. Danach schließt sich jeder Kanal mit dem letzten austretenden Harz und schützt sich vor allen äußerlichen Einflüssen wie Wetter, Insekten oder Bakterien – er bildete also einen Wundverschluss.“

Heute noch findet man alte Pechbäume etwa in Bergwerksstollen, die noch immer nicht morsch sind. Gelernt hat Ernst Schagl das Pecherhandwerk von seinem Großvater. „Er war Berufspecher und hat zwischen 4.000 und 5.000 Bäume bearbeitet“, sagt Schagl. „Nach Ende der Harzgewinnung ab den 1960er-Jahren musste er in seiner Pension 1977 mehrere Schaubäume für das 650-Jahr-Jubiläum seiner Heimatgemeinde anfertigen. Da ging ich ihm zur Hand und lernte ein halbes Jahr

lang die alten Bearbeitungsmethoden.“ Jeder Pechbaum kann mehrere Jahrzehnte bearbeitet werden. Durchschnittlich gibt ein 80- bis 120-jähriger Baum zwischen 2,5 und 4 Kilogramm Rohharz pro Saison. Sie dauert von April bis Oktober. Denn nur in der wärmeren Jahreszeit ist der Harzfluss gewährleistet. „Ab Oktober wird das Flüssigharz am Baumstamm fest“, erklärt Schagl. „Aber auch dieses letzte Harz des Jahres, das sogenannte Scharrharz, wird vom Stamm mit dem Scharreisen entfernt. Seine Qualität ist allerdings geringer, als die des Rinnpechs.“ Danach hat der Baum bis zum kommenden Frühjahr wieder Ruhezeit. Er erholt sich und kann neues, frisches Harz spenden. „Das im Frühjahr geerntete erste Harz des Jahres, das sogenannte Maipech, ist deshalb das qualitativ hochwertigste des Jahres. Es wird aufgrund seiner desinfizierenden Wirkung auch für gesundheitliche Zwecke verwendet.“

Weißes Gold der Bäume. Schon vor über 2.000 Jahren sammelten die Kelten in der Region des südöstlichen Niederösterreichs Harz, später die Römer, die es als Klebemittel und zum Rasieren verwendeten. Unter Kaiserin Maria Theresia galt es als das „Gold der Region“. Für Tausende ansässige Familien war die Pecherei Lebensgrundlage, bis es in den 1960er-Jahren zum Aus für diesen Kraftstoff aus der Natur

kam. Billigere Chemie und Mineralöle verdrängten ihn aus vielen Produkten wie Farben, Lacke, Seifen, Papierleime, Schuhcremen, Kabelisolierungsmittel oder Schmiermittel. Die großen harzverarbeitenden Betriebe wie die Firma Franz von Furtenbach in Wiener Neustadt und die Piestinger Harzgenossenschaft mussten schließen. Zuvor lieferten zwischen 5.000 und 7.000 Pecher ihr Rohharz dorthin.

Heute halten nur noch wenige Enthusiasten dieses alte Handwerk in kleinem Rahmen am Leben, um es der Nachwelt zu zeigen. Gemeinsam bearbeiten die Hobby-Pecher mehrere Tausend Föhrenbäume. Ihr Harz liefern sie in den letzten naturharzverarbeitenden Föhrenharzbetrieb Europas, nach Hertenstein bei Berndorf, im Bezirk Baden. Im Pecherhof wird das Harz in Terpentin und Kolophonium getrennt. Daraus entstehen Naturkosmetik, Heilmittel, ätherische Duftöle oder Holzlasuren. In Wien wird das Rohharz zu Geigenharz veredelt – seit 1912 nach geheimer Rezeptur vom Traditionsbetrieb Petz Kolophonium. Verkauft wird es weltweit. Auch die 60 größten Symphonieorchester der Welt verwenden das Harz aus Österreich, weil es sich nach zahlreichen Untersuchungen als das qualitativ beste der Welt erwiesen hat. Mehrmals über die Haare des Geigenbogens gestrichen, verleiht es der Geige erst ihren berührenden Klang. Nicht verwunderlich also, dass die letzte ei-



Polizist und Pecher: Ernst Schagl beim Aufritzen der Rinde einer Schwarzföhre zur Pechgewinnung.

genständige Pecherei Mitteleuropas im Jahr 2011 ins *UNESCO*-Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes in Österreich aufgenommen wurde.

Erlebnis Pecherpfad. Um das alte Handwerk nicht weiter in Vergessenheit geraten zu lassen, wollte es Ernst Schagl Interessierten im Rahmen von Erlebnis-Schauvorführungen näherbringen. Etwa fünf Kilometer von der Südautobahnabfahrt Leobersdorf entfernt, entstand der Pecherpfad Hölles, der ganzjährig frei zugänglich ist. Die bearbeiteten Pechbäume sind jedoch nur von Mitte April bis zum 26. Oktober zu sehen – an diesem Tag findet die letzte Harzernte statt, der „Pecherhahn“. „Nach einem Film über die Jahresarbeit der Pecherei mit den letzten Pechern Anfang der 1990er-Jahre und einem Schauraum mit alten Werkzeugen hatten der Pecher Gerhold Wöhler und ich die Idee, gegenüber des Schauhauses neben einem beliebten Spazierweg am Waldrand diesen Pecherpfad mit Schaubäumen, Pecherhütte und Pecherkapelle zu errichten. Er ist europaweit einzigartig, weil man hier auf wenigen Hundert Quadratmetern inmitten

der herrlichen Natur, in einem der größten zusammenhängenden Föhrenwälder, das Handwerk hautnah erleben, den wohlriechenden Harzduft einatmen und damit schon bei einem einzigen Besuch viel für seine Gesundheit tun kann.“ Bei Führungen bekommen Interessierte auch ein Geschenk zum Testen: Pechbalsam, den Ernst Schagl noch selbst nach alten Rezepten der Vorfahren herstellt.

„Die Pecherei ist aus meinem Leben längst nicht mehr wegzudenken. Ich bin am Rande des Föhrenwaldes aufgewachsen, bin täglich am Nachmittag nach der Schule bei jedem Wetter dort gewesen – und es ist immer meine zweite Heimat.“ Eine besondere Freu-



Ernst Schagl arbeitet in der Tatortgruppe des LKA Niederösterreich.

de bereitet es Ernst Schagl, wenn er hört, dass Menschen durch Anwendung des Harzes ihre gesundheitlichen Probleme, vor allem Entzündungen, lindern konnten und nach kurzer Zeit beschwerdefrei geworden sind.

„Daher würde ich mir für die Zukunft wünschen, dass dieses alte Handwerk auch in der kommenden Generation am Leben erhalten werden kann und dass vielleicht das Produkt Harz künftig – wie früher – vermehrt für Gesundheitszwecke eingesetzt wird.“

Ernst Schagl arbeitete als Sachbearbeiter bei zwei Technik-Firmen, absolvierte den Präsenzdienst bei den Pionieren und trat im Mai 1986 in die Bundesgendarmerie ein. Er absolvierte die Gendarmeriegrundausbildung in der Meidlinger Kaserne in Wien und arbeitete danach in der Tatortgruppe der Kriminalabteilung des Landesgendarmeriekommandos Niederösterreich. Schagl absolvierte 1994 den Fachkurs für dienstführende Beamte und versieht seitdem weiterhin seinen Dienst im Assistenzbereich Tatort des Landeskriminalamts Niederösterreich.

Julia Riegler/Herbert Zwickl